

Schriftenreihe
des
Hochschulkreises Niedersachsen

**Aus der Geschichte
von
Nikolausberg**

Von
Heinrich Lüde, Parenfen

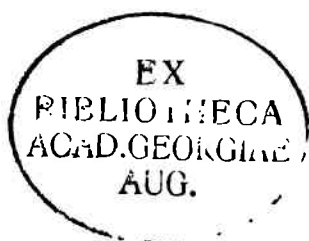
Verlag:
Göttinger Studentenschaft

Aus der Geschichte
von
Nikolausberg

Von

Heinrich Lüde, Parnsen

Quellen: Ms. C 1 a u. 93 des Staatsarchivs Hannover.
 — Akten des Staatsarchivs Hannover: Cal. Br. Arch. 7 Weende Nr. 4 und 11; Hann. 88 D Harste V 1 Nr. 1 u. 2; Hannover 94 Weende A I Nr. 9, desgl. A IV Nr. 1 f, desgl. A XVI Nr. 1 a und c, desgl. B III a Nr. 1, desgl. B III b Nr. 8. — Franciscus Lubecus Göttinger Chronik. Handschrift der Universitätsbibliothek Göttingen — Johannes Legner: Antiquitates Weendenses. Handschrift der Universitätsbibliothek Göttingen. — Regesten des Klosters Weende, Nr. 94, 225, 227, 347, im Staatsarchiv Hannover. — H. Sudendorf: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg. Göttingen 1859 ff. Band VIII, 184, 275. — Neues vaterländisches Archiv, Jg. 1824, Band I, Seite 120 ff — Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen. Jg. 1858. Seite 156 ff. — Uebersicht der mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens. Herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieurverein für das Königreich Hannover, Heft 1 (1855), Spalte 65 ff. — H. W. H. Mitthoff: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, Band II, Hannover 1873, Seite 146 ff. — Protokolle des Vereins für die Geschichte Göttingens, Jg. 1894/95, Seite 64 ff. — Karl Kayser: Die reformatorischen Kirchenvisitationen in den welfischen Landen 1542—1544, Göttingen 1897 Seite 309 ff. — Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung, Jg. 1909, Seite 136. — Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen, Band 11 (I, 1). Seite 89 ff, Hannover 1928. (Adolf Brenneke: Kirchenreformation . . .) — G. Schmidt: Urkundenbuch der Stadt Göttingen, Band 2, Hannover 1867, Nr. 1, 111, 225, 312. — Cal. Br. Arch. 22 X 41.



Die Kirche.

Vom felsigen westlichen Steilhange des Göttinger Waldes leuchten die roten Ziegeldächer des Dorfes Nikolausberg weithin ins Leinetal, und schwer und wuchtig überragt das Wahrzeichen des Dörfleins, der viereckige Turm der alten Wallfahrtskirche mit dem stumpfen pyramidenförmigen Ziegeldach wie der trutzige Bergfried einer Ritterburg die wenigen Häuser zu seinen Füßen, über das tiefe Tal bis zu den waldigen Bergen rings um den hohen Hagen schauend.

Diese Kirche ist uns lieb und teuer als Denkmal aus den Tagen der Vorväter, als Zeugnis ihres Opfersinns und als ein Beweis ihrer Glaubensglut. Immer noch lockt sie heimat- und kunstbegeisterte Menschen an. Manches Brautpaar aus dem nahen Göttingen reichte sich h i e r die Hände zum Bunde fürs Leben. Und wo wäre der Göttinger Student, der nicht „Klein-Jerusalem“ besucht hätte? Auch der Volksmund hat, wenn er von angeblichen unterirdischen Gängen bei dem Gotteshause zu berichten weiß, noch eine Erinnerung an die Zeit, als die Kirche eine größere Rolle als heute spielte . . .

Die Mauern aus unbehauenen Kalk- und Buntsandsteinen haben Wind und Wetter dieser ungeschützten Höhe wunderbar getrogt. Im Osten, Norden und Süden der Kirche dehnt sich der noch immer benutzte poesievolle Friedhof aus, von Lebensbäumen und Tannen beschattet und zur schönen Sommerzeit von Holunder und Rosen umduftet. Fast zwei Meter tiefer als der Friedhof liegt die nördliche Grundmauer unseres Gotteshauses, was sich jedenfalls aus der Absteiligkeit des Geländes erklärt.

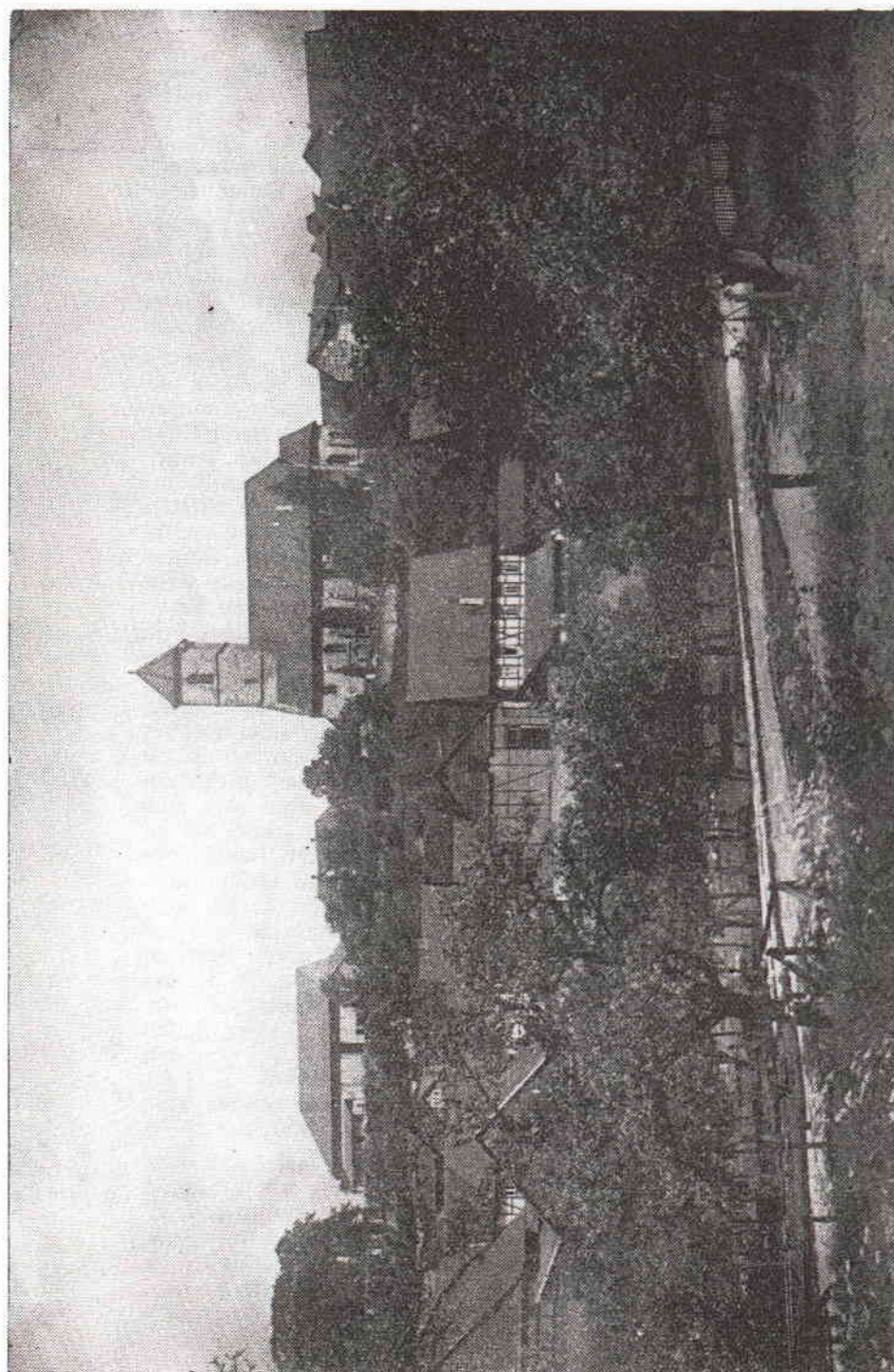
Von außen gesehen, präsentiert sich die Kirche vom Turm bis zum Chor als spätgotisches Bauwerk des 15. Jahrhunderts. Als besonders augenfällige Merkmale seien genannt: die spitzbogigen Fenster, Portale und Schalllöcher, das mehrfach vorkommende Fischblasenornament an den Fenstern des Schiffs, das fast ganz um den Bau laufende Gesimse, die Strebepfeiler, die in einem derselben neben dem Nordportal befindliche Nische (einst wohl Opferstock), die im mächtigen westlichen Unterbau des Turmes (sowie an dessen Süd- und Nordseite etwa mannshoch über der Erde) zugemauerten vier (bzw. zwei) kleinen Fenster, das hohe, spitze Dach und die Flachbögen an der Innenseite des Portals.

Schwer und wuchtig, wie eine feste Burg, steht das Gotteshaus da, Sturm und Wetter nun schon ein halbes Jahrtausend trohend.

Dem Blick des aufmerksamen Beschauers entgehen jedoch, trotz des gotischen Gewandes, einige Spuren älterer bzw. jüngerer Stilformen nicht. Ursprünglich war nämlich unsere Kirche eine in Kreuzform erbaute dreischiffige Basilika mit halbrundem Chor. Diese alte Form ist an der Nordseite, in der Nähe des Chores, an einem zugemauerten spitzbogigen Portal und an einem darüber befindlichen und ebenfalls zugemauerten romanischen Fenster, am Ostende des nördlichen Seitenschiffes aber an je zwei übereinander angebrachten gekuppelten romanischen Fenstern, die ebenfalls zugemauert sind, zu erkennen. Außerdem deuten an ersterer Stelle die zinnenartig gefügten Quadern darauf hin, daß hier der nördliche Kreuzarm der Basilika, der, wie gegenüber, nur um ein Geringes über die beiden Seitenschiffe vorsprang, endete. Heute dagegen bilden nördliches Seitenschiff, Kreuzarm und die sich anschließende Kapelle in der Außenmauer eine Flucht, während das südliche Seitenschiff etwa 0,50 Meter vorspringt. Der über der hier gelegenen Sakristei (einer ehemaligen Kapelle) vorhandene, vom Kirchenboden aus zugängliche, Raum mit eingebrochener Decke hat im Osten ein, im Süden zwei rechteckige Fenster im Stil der Renaissance mit Umrahmung und Kreuzpfosten aus rotem Sandstein.

So ansprechend das Äußere der Kirche ist, so enttäuscht auf den ersten Blick das Innere, sowohl vom rein architektonischen als auch vom ästhetischen Gesichtspunkt aus, so daß eine oberflächliche Besichtigung keinen ungetrübten Genuß bietet. Sieht man einmal von der schlechten baulichen Verfassung, die eine baldige gründliche Wiederherstellung wünschenswert erscheinen läßt, ab, so bleiben doch noch Steine des Anstoßes genug: die klobigen Pfeiler, das nüchterne Gestühl, die fast das ganze westliche Joch des Mittelschiffes ausfüllende stillose Orgelempore und die eintönige Kalktünche der Wände, Pfeiler und Gewölbe.

Doch ist auch eine Reihe interessanter Einzelheiten vorhanden. Werfen wir zunächst jedoch einen Blick auf das dreischiffige Langhaus! Die drei fast gleich hohen, unter einem gemeinsamen Dach befindlichen Schiffe charakterisieren es als sog. Hallenkirche. Es fehlt ihr freilich das Leichte und Freudige der Gotik, die, aus Frankreich nach Deutschland gekommen, hier im 14. und 15. Jahrhundert ihre höchste Vollendung fand. Es ist seltsam, daß die Nikolausberger Kirche in ihrem Innern, trotz ihrer späten Vollendung, so wenig von diesem himmelanstrebenden deutschen Geist atmet, daß den plumpen und ausdruckslosen Pfeilern noch die erdgebundene Schwere



(Aufn. Süde)

Nikolausberg, von Süden gesehen

und Einfachheit des Romanischen anhaftet. Die Pfeiler sind durch einfache Spitzbogen zu zwei Arkadenreihen verbunden. An der Innenseite der Arkadenpfeiler streben die etwas gotischer anmutenden Vorlagen empor, weniger mächtige Pfeiler, welche die Gurten und Rippen der echt gotischen Kreuzgewölbe tragen. An einigen Schlußsteinen der letzteren sieht man Inschriften in gotischer Schrift.

Dem aus drei Jochen bestehenden Langhause schließt sich westlich eine schmale, durch Schwibbögen mit den Schiffen verbundene, Halle an. Ihre zwei mächtigen Pfeiler tragen, gemeinsam mit den an der Westwand befindlichen Pfeilern, den Turm.

Im Osten des Langhauses schließt sich das Querschhaus der alten Kirche mit der Vierung und den beiden Kreuzesarmen als bedeutendstes Ueberbleibsel der alten Kirche an. Es wird von drei fast gleich hohen, flachen romanischen Kreuzgewölben überspannt. Vier, durch die gleiche Anzahl romanische Rundbögen verbundene, Pfeiler mit vorgebauten Säulen tragen insbesondere das Gewölbe über der Vierung. Nur die am Chor stehenden Säulen mit glattem, schiefergrauen Schaft reichen bis zur Erde herab, während die am Langhaus stehenden, um den Raum nicht unnötig einzuengen, etwa drei Meter hoch über dem Fußboden auf ziemlich plumpen Konsolen stehen. Der Schaft dieser Säulen ist mit Kannelierungen versehen. An den Kapitälern der vier Säulen sieht man Ranken, Blätter, Menschen- und Tierköpfe und Zahnschnittmuster als Verzierung, als Fuß der im Nordosten stehenden Säule einen nach Westen schauenden Löwen mit einem Menschenhaupt im Rachen, der als Sinnbild des Todes oder auch als Beschützer des Heiligtums gedeutet wird; auch die an den Kapitälern eingehauenen Masken hatten wohl den Zweck, die bösen Geister zu verscheuchen. Das farbige bzw. bemalte Gestein der zwei östlichen Säulen hebt sich wirkungsvoll von dem eintönigen Weiß der anderen wie des ganzen Langhauses ab. Die Kapitälern erinnern sehr an lombardisch-romanische Formen, wie sie sich z. B. in der um 1060 erbauten Ambrosius-Kirche zu Mailand finden. (Vgl. R. W o e r m a n n: Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, Bd. 3, Leipzig, 1926, S. 205 ff.) Die jetzt von der zur Kanzel führenden Tür durchbrochene Nische (Concha) an der Ostseite des südlichen Kreuzarmes mag ehemals der Standort eines Altars gewesen sein.

Auch der östlich der Vierung, zwischen dieser und dem jetzigen Chor, liegende Raum, in dem wir das (ehemals halbrunde) Chor der Basilika zu sehen haben, ist den noch vorhandenen Resten stilistischer Einzelheiten zufolge, wie das soeben geschilderte Querhaus, in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen. Die fast ganz vermauerten, zwischen altem und neuen Chor stehenden Pfeiler weisen

am Kapitäl ähnliche Verzierungen auf wie die Kapitäle der Vierungspfeiler. Auch das Gewölbe ist hier wie dort gleich. Daß indessen das alte Chor nicht mit diesen Pfeilern im Osten abschloß, beweisen nicht nur die auch nach Osten hin verkröpften Gesimse der Pfeiler, sondern auch eine an der Nordseite daneben sitzende einzelne Konsole. Man sieht deutlich, daß hier dem alten Chor das jetzige angefügt wurde.

Als Ergebnis vorstehender Untersuchung sei also nochmals vermerkt, daß die romanischen Teile des Gotteshauses (Querhaus und vormaliges Chor) gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbaut sein dürften. Weil aber aus geschichtlichen, unten noch näher zu erörternden Gründen, schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts eine Kirche in Nikolausberg bestanden haben muß, ist die Annahme nicht ganz unberechtigt, daß diese Teile vielleicht nach einem Brande um 1180 in den jetzigen Formen wiederhergestellt worden sind. Daß die seitlichen Schiffe der alten Kirche viel niedriger als die heutigen waren, scheint aus der Tatsache zu erhellen, daß der südwestliche Pfeiler der Vierung an seiner Südseite noch Spuren eines Gesimses aufweist, das als Kämpfergesims der Scheidebögen zwischen Mittel- und Seitenschiff diente.

Das echt gotische Chor, zierlich und farbenprächtigt, ist unbestreitbar das schönste Stück der Kirche. 1928 wurden Gewölberippen und Fensterleibungen braunrot bemalt. Die Rippen der Gewölbe ruhen auf Konsolen in Form eines menschlichen Kopfes. Als Maßwerkformen der Fenster kommen der Dreipaß (drei Zweidrittelkreise) und der Vierpaß (vier Zweidrittelkreise) vor. In der Nordostecke des Chores steht man eine (wohl zur Aufbewahrung der heiligen Geräte bestimmte) Nische mit Umrahmung und Bekrönung aus spätgotischer Zeit und mit schöner schmiedeeiserner Gittertür, also wohl ein Tabernakel.

Von den nördlich und südlich des alten Chores befindlichen ehemaligen Kapellen, die beide von spätgotischen Netzgewölben überspannt werden, ist besonders die jetzt als Sakristei dienende ein schöner Raum.

Die im Jahre 1585 erwähnten sechs Altäre sind, wenn auch meist in schlechter Verfassung, heute noch vorhanden. Alle haben einen steinernen, durchweg mit mehreren Weibelkreuzen in den Ecken oder auf der Mitte versehenen Unterbau und an der Vorderseite meist eine sogenannte Reliquiengruft. Vier Altäre bestehen nur noch aus dem Steintisch: an der Ostwand des Chores, in den beiden Kapellen und im südlichen Teile des Schiffes.

Der heute noch benutzte Altar trägt über dem steinernen Unterbau einen dreiteiligen, der Spätgotik des 15. Jahrhunderts entstammenden Schrein, dessen Bekrönung

gen, reich an vergoldeten Schnitzereien, den sog. Gelsä-rücken zeigen. Die zahlreichen Gestalten der verschiedenen Felder zeugen von einer ansehnlichen Begabung des unbekannten Bildhauers. Wie glänzt noch jetzt, nach fünf Jahrhunderten, das Gold, wie wunderbar frisch leuchten die Farben! Von viel Liebe und Geschick zeugt auch dies Stück deutscher Kunst! Im Jahre 1887 wurden der Altar und die unten noch zu beschreibende Statue des hl. Nikolaus in Münster i. W. wiederhergestellt. (Angabe des Kirchendieners Grünellee.) Der linke Flügel des Schreines zeigt oben einen Bischof, der in den Händen ein mit einer Bischofsmütze bedecktes menschliches Haupt trägt (sicher der hl. Dionysius), daneben einen Evangelisten (Apostel), unten eine aus Vater, Mutter und Kind bestehende Familie (Zacharias?). Das künstlerisch besonders wertvolle Mittelstück stellt die Kreuzigung des Heilandes und der beiden Schächer nebst vollreicher Gruppe dar. Pilatus (im roten Mantel) macht eine feine Unschuld am Tode des Heilandes betauernde Geste. Im rechten Flügel des Altars sieht man oben den Heiland als Auferstandenen und einen Apostel (Petrus?), unten die heilige Familie.

Ein prachtvolles Stück war auch der im Norden des Schiffes stehende Altar, eine dreiteilige Tafel mit 24 Feldern, in denen reich mit Gold und Farben gemalte Bilder aus dem Leben Jesu, von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt, zu sehen sind, die meisten allerdings fast gänzlich abgeblättert.

Die von Mithoff erwähnte alte Altardecke mit Hirschen in den Feldern scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

Der unter der Orgelempore stehende Taufstein ist sicher sehr alt, aber ohne Kunstwert.

Am nordöstlichen Pfeiler der Bierung steht jetzt die anscheinend aus der spätromanischen Zeit stammende, aus Holz geschnitzte Gestalt des Schutzherrn der Kirche, des heiligen Nikolaus: Als Bischof gekleidet, die zwei-zipflige grüne Mitra auf dem Haupt und den bischöflichen Krummstab in der Linken haltend, die rechte Hand mahnend erhoben, mit farbenprächtigen Gewändern (unten rot, Mitte grün, oben gelb) angetan. Nach einem Ablaßbriefe von 1518 befand er sich auf einem Altar. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das Bild nach dem Zeugnis des Baumeisters C. W. Hase nicht mehr vorhanden, 1873 jedoch nach Mithoffs Mitteilung auf dem Altar am südwestlichen Bierungspfeiler angebracht. Der als Wundertäter und Freund der Kinder bekannte Heilige ist keine sagenhafte, sondern eine geschichtliche Person. In Patara in Lycien (im westlichen Kleinasien) geboren, als Bischof zu Myra in Kleinasien wirkend, wurde er unter Kaiser Licinius eingekerkert, von Konstantin dem Großen jedoch wieder befreit. Sein Todestag ist der 6. Dezember.

gen, reich an vergoldeten Schnitzereien, den sog. Gelsrücken zeigen. Die zahlreichen Gestalten der verschiedenen Felder zeugen von einer ansehnlichen Begabung des unbekannten Bildhauers. Wie glänzt noch jetzt, nach fünf Jahrhunderten, das Gold, wie wunderbar frisch leuchten die Farben! Von viel Liebe und Geschick zeugt auch dieses Stück deutscher Kunst! Im Jahre 1887 wurden der Altar und die unten noch zu beschreibende Statue des hl. Nikolaus in Münster i. W. wiederhergestellt. (Angabe des Kirchendiener's Grüneflee.) Der linke Flügel des Schreines zeigt oben einen Bischof, der in den Händen ein mit einer Bischofsmütze bedecktes menschliches Haupt trägt (sicher der hl. Dionysius), daneben einen Evangelisten (Apostel), unten eine aus Vater, Mutter und Kind bestehende Familie (Zacharias?). Das künstlerisch besonders wertvolle Mittelstück stellt die Kreuzigung des Heilandes und der beiden Schächer nebst volkreicher Gruppe dar. Pilatus (im roten Mantel) macht eine feine Unschuld am Tode des Heilandes betuernde Geste. Im rechten Flügel des Altars sieht man oben den Heiland als Auferstandenen und einen Apostel (Petrus?), unten die heilige Familie.

Ein prachtvolles Stück war auch der im Norden des Schiffes stehende Altar, eine dreiteilige Tafel mit 24 Feldern, in denen reich mit Gold und Farben gemalte Bilder aus dem Leben Jesu, von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt, zu sehen sind, die meisten allerdings fast gänzlich abgeblättert.

Die von Withoff erwähnte alte Altardecke mit Hirschen in den Feldern scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

Der unter der Orgelempore stehende Taufstein ist sicher sehr alt, aber ohne Kunstwert.

Am nordöstlichen Pfeiler der Bierung steht jetzt die anscheinend aus der spätromanischen Zeit stammende, aus Holz geschnitzte Gestalt des Schutzherrn der Kirche, des heiligen Nikolaus: Als Bischof gekleidet, die zweizipflige grüne Mitra auf dem Haupt und den bischöflichen Krummstab in der Linken haltend, die rechte Hand mahnend erhoben, mit farbenprächtigen Gewändern (unten rot, Mitte grün, oben gelb) angetan. Nach einem Ablassbriefe von 1518 befand er sich auf einem Altar. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das Bild nach dem Zeugnis des Baumeisters C. W. Hase nicht mehr vorhanden, 1873 jedoch nach Withoffs Mitteilung auf dem Altar am südwestlichen Bierungspfeiler angebracht. Der als Wundertäter und Freund der Kinder bekannte Heilige ist keine sagenhafte, sondern eine geschichtliche Person. In Patara in Lycien (im westlichen Kleinasien) geboren, als Bischof zu Myra in Kleinasien wirkend, wurde er unter Kaiser Licinius eingekerkert, von Konstantin dem Großen jedoch wieder befreit. Sein Todestag ist der 6. Dezember.



Statue des hl. Nikolaus

(Aufn. Lüde)

In der Bierung und im alten Chor wurden im Jahre 1928 zwei aus dem 15. Jahrhundert stammende Deckenmalereien durch den damaligen Nikolausberger Lehrer Hermann Junge bezw. durch zwei Kirchenmaler aus Hannover freigelegt, nachdem sie Jahrhunderte unter der Lünche verborgen gewesen waren. In der Farbe herrscht ein backsteinroter Ton vor. Unter dem Gewölbe der Bierung sieht man das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne, umgeben von der aus gotischen Buchstaben bestehenden Inschrift: „Ecce agnus dei qui tollis penata mundi miserere nobis.“ (Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Erbarme dich unser!) Das Bildwerk wird von vier musizierenden Engeln umgeben. — Das Gemälde des alten Chores dagegen ist eine dreifache Rosette mit je fünf Blättern. Die an der Südwand des Chores stehenden Worte: „Anno domini 1492“ beziehen sich auf die Entstehung dieser Malereien, deren künstlerischer Wert nicht unbedeutend ist. Wahrscheinlich wurde damals auch das Chor ausgemalt. Der schon genannte Lehrer Junge hat zwei Motive aus der Sage und Geschichte Nikolausbergs in zwei wertvollen Delgemälden an der Südwand des Schulsaales verewigt. Das eine zeigt die Ankunft der Reliquien des hl. Nikolaus in „Ulrichshusen“ (wie das Dorf Nikolausberg ehemals hieß), das andere eine Wallfahrt in der Farbenpracht des ausgehenden Mittelalters. (Vgl. das Nähere unten im geschichtlichen Teil dieser Arbeit!)

Aus der Baugeschichte ist leider nur wenig Genaues bekannt. Auf die Erbauung des Chores könnte sich eine 1387 vom Erzbischof von Magdeburg und dem Bischof von Hildesheim erfolgte Erteilung von Ablassbriefen beziehen. Aus dem Jahre 1491 ist die Stiftung von vier Gulden seitens eines Göttinger Rats Herrn zu Bauzwecken für die Nikolausberger Kirche bezeugt; damals mag das Langhaus entstanden sein. Aus noch späterer Zeit dürften die Sakristei und das darüber liegende Gemach stammen. Vielleicht war die 1517 von der Herzogin-Witwe Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg zugunsten des Klosters Weende und der Kirche zu Nikolausberg bewilligte Sammlung von Gaben dafür bestimmt. Der letzte unserer Kirche erteilte Ablassbrief des Bischofs Franz von Minden aus dem Jahre 1518 erwähnt ausdrücklich den Altar mit dem Bilde des heiligen Nikolaus. Weil arg verfallen, wurde das Gotteshaus 1733 auf Veranlassung der Klosterkammer zu Hannover, der noch jetzt die Pflicht der baulichen Erhaltung obliegt, gehörig instandgesetzt.

Auch nach der Reformation blieb die Kirche eine Art Wallfahrtsstätte. Davon zeugen zahlreiche im Chor stehende Namen und Daten aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Der von der Knochenmühle im tiefen Tal der

Butter nach Nikolausberg führende „Heilige Weg“ dürfte von den Wallfahrern, die hier einst einzeln als Pilger oder in feierlicher Prozession mit Kreuzfahnen, Kreuzen, Reliquien und mit „fliegenden Standarten“ zogen, seinen Namen erhalten haben. An einem Sonntage des Jahres feiert die Kirchengemeinde Weende (deren Geistlichen noch jetzt die Betreuung von Nikolausberg obliegt) in der alten Wallfahrtskirche ihren Gottesdienst.

Die einzige Glocke wurde 1858 in Hildesheim gegossen.

Die Gründung der Kirche und des Klosters.

Wohl schon im frühen Mittelalter entstand auf der rauhen Höhe, wo Nikolausberg liegt, das Dörfchen Ulrideshausen, das in den Urkunden auch Adelradeshausen, Ulradeshausen, Ulredeshusen oder gar Odershusen und Orlideshusen heißt. Viel später, wohl erst im 17. Jahrhundert, setzte sich der heutige, von der dem heiligen Nikolaus geweihten Kirche herrührende Name durch. Noch im 16. Jahrhundert wallfahrtete man zu dem treuen Nothelfer auf dem Berge Orlideshusen. Das Dorf hieß also immer noch wie vor langen Jahrhunderten, während man die Kirche und ihre Umgebung nach und nach Nikolausberg nannte.

Ueber die Entstehung von Kirche und Kloster weiß eine offenbar auf geschichtlichen Tatsachen fußende Sage, die im 14. Jahrhundert, anscheinend im Kloster Weende, in lateinischer Sprache aufgezeichnet wurde, folgendes zu erzählen:

Drei Priester aus dem Erzstift Magdeburg übernachteten auf der Rückkehr von einer nach Rom unternommenen Pilgerfahrt in Ulrideshausen. Einer von ihnen erkrankte und starb, nachdem er die in seinem Besitz befindlichen Reliquien des heiligen Nikolaus den Dorfbewohnern gegen das Versprechen, ihn auf der Höhe des Berges zu begraben und daselbst dem St. Nikolaus zu Ehren ein Gotteshaus zu bauen, übergeben hatte.

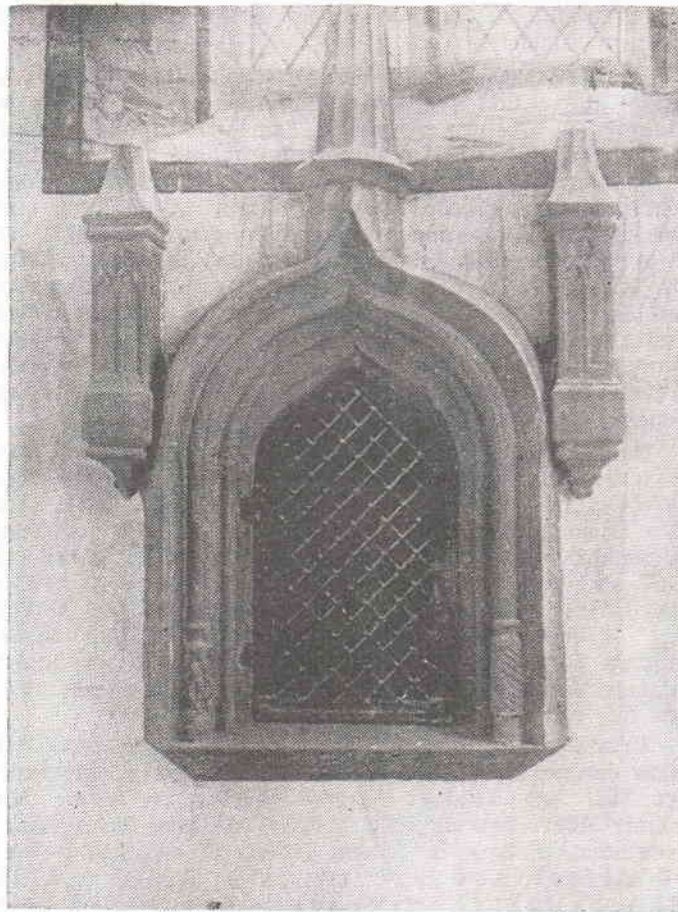
Johann von Swanringen schenkte der Gemeinde den heutigen Kirchberg als Bauplatz. Weil die Einwohner die Kirche aber nicht dort, sondern am Fuße jenes Berges zu bauen begannen, kamen drei Nächte nacheinander große weiße Hirsche und trugen auf ihren Geweihen die angefahrenen Steine auf die Höhe des Berges. Dort wurde das Gotteshaus dann erbaut.

Bald hernach erschien der heilige Nikolaus dem Erzbischof Bardo von Mainz, der von 1031 bis 1051 regierte und zu dessen Sprengel Ulrideshausen gehörte, und forderte ihn auf, die neue Nikolauskirche im Leinegau zu weihen. Er möge, so sagte der Heilige, sich dabei alle Mühe geben, weil er nach diesem Gotteshause kein anderes mehr weihen würde.



Spätgotischer Altarschrein

(Aufn. Lüdke)



Spätgotisches Tabernakel

(Aufn. Lücke)

Gehorsam der ihm zuteil gewordenen Weisung, machte sich der Erzbischof in prächtiger Kleidung, begleitet von einem ganzen Troß von Rittern und Reifigen, auf den Weg. Bei dem mainzischen Statthalter auf dem Bergschloß Rüsteberg erkundigte er sich vergeblich, wo die neue Kirche zu finden sei; erst sein in Geismar hausender Dienstmann, der einäugige Ritter Konrad von Geismar, gab ihm den richtigen Bescheid.

Am Fuße des Berges von Utrideshausen fühlte Erzbischof Bardo sich, wie von unsichtbarer Hand, plötzlich zurückgezogen. Er begriff sogleich, daß St. Nikolaus es war, der, allem äußeren Glanz und Prunk abhold, die prächtigen Gewänder des Kirchenfürsten nicht leiden mochte. Nachdem dieselben abgetan worden waren, zeigte ihm eine übersinnliche Erscheinung mit geschwungenem Schwert den Weg. Der Erzbischof weihte sodann die Kirche, verschloß die Reliquien St. Nikolai in einer Kapsel und ließ neben der Kirche ein Kloster für Augustinerinnen erbauen. Neun Jahre lang stand das Gotteshaus Tag und Nacht zum Eintritt für jedermann offen. Der Ruhm seines wunderthätigen Heiligenbildes erscholl in aller Welt und zog je länger desto mehr Scharen von Gläubigen herbei.

Nach dieser Sage wäre also die von den Einwohnern gegründete Kirche um die Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden. Wie schon bemerkt, ist der geschichtliche Kern der Sage augenfällig. Wenn auch die Gebeine des hl. Nikolaus erst 1087 von Myra nach Bari in Italien kamen, so gab es doch bereits 1028 in Braunweiler am Rhein, 1066 in Passau und 1070 in Osnabrück Kirchen, Kapellen und Altäre unseres Heiligen, so daß eine um 1050 in Utrideshausen erbaute Nikolauskirche durchaus keine Unwahrscheinlichkeit ist.

Urkunden aus dieser Zeit sind nicht vorhanden. Erst etwa hundert Jahre später, 1162, nahm Papst Alexander der III. das Kloster „sancti Nicolai in monte, qui dicitur Utrideshusen“ (St. Nikolai auf dem Utrideshusen genannten Berge) in seinen Schutz. Danach scheint es allerdings erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden zu sein. Nach dieser Urkunde besaß das Kloster kaum 33½ Hufen Landes: in Utradeshusen und Wertereshusen 14, in Ambrune (wie das vorgenannte Wüstung in der Nähe) 5, in Roringen 4, in Weende 2 Hufen 7 jugera, in Mengershausen 3 Hufen 5 jugera, in Rosdorf 2 Hufen und die Mühle, in Badenshusen (wüßt bei Ballenhausen?) 3 Hufen.

Das Kloster Fredelsloh mußte vom Erzbischof Arnold von Mainz (1153—1160) zu erreichen, daß ihm das Kloster zu Nikolausberg wegen der Spenden des ersteren für den heiligen Nikolaus unterstellt wurde. Propst

Wulfram (1180 in Nikolausberg, 1184 in Weende) bewog den Papst Alexander III., dem Kloster nach kurzer Zeit die alte Selbständigkeit wiederzugeben.

Bald darauf, allem Anschein nach zwischen 1180 und 1184, wurde das Kloster von der Höhe des Göttinger Waldes ins flache Feld vor Weende verlegt. Der erwähnte Propst Wulfram scheint der letzte Propst von Nikolausberg und der erste von Weende gewesen zu sein. Das Weender Kloster wird urkundlich zuerst 1189 und 1196 genannt. Es hatte auch den hl. Nikolaus als Schutzherrn. Von den Klostergebäuden in Nikolausberg findet sich keine Spur mehr; doch soll man zu Beginn des 19. Jahrhunderts geringe Ueberbleibsel von Grundmauern in dem westlich der Kirche liegenden Schulgarten entdeckt haben.

Ueber die Gründe der Verlegung ließ der Abt Heinrich von Northeim auf Veranlassung des Papstes Urban VI. am 20. und 21. Juni 1381 vor einem Notar und Zeugen mehrere Personen eidlich verhören. Alle versicherten, von ihren Vorfahren und durch Urkunden zu wissen, das Kloster Weende sei früher in Utrideshausen gewesen. Eine Weender Nonne, Katharina von Kerstlingerode, sagte aus, von ihren Vorfahren gehört zu haben, das Kloster sei zu klein geworden. Hildegundis von Dassel, die gleichfalls Nonne zu Weende war, hatte von einer alten Nonne und diese wieder von einer noch in Utrideshausen ansässig gewesenem Klosterjungfrau vernommen, die Verlegung sei notwendig gewesen. Eine dritte Nonne, Jutta Diefen, bezeugte, auf dem Berge habe es an den nötigen Bequemlichkeiten gemangelt. Der Hofmeister des Klosters, Dietrich, gab außer letzterem Grunde noch den Mangel an Wasser an. Der Knappe Arnold von Roringen der Ältere endlich beschwor, man habe Gefahren vermeiden wollen.

Den Anlaß zu diesem Verhör bildete ein seit 1379 in Rom schwebender Rechtsstreit um die Pfarrgerechtigkeit zu Utrideshausen, wo nach der Verlegung des Klosters ein Geistlicher zur Versetzung des Gottesdienstes geblieben war. Als solcher wird 1312 der Kaplan Hildebrand genannt. Nach einer Urkunde von 1379 hatte sich der Priester Bertold von Bartolderode, genannt Schmidt, am päpstlichen Hofe die Pfarre des hl. Nikolaus auf dem Berge Utrideshausen zu verschaffen gemußt. Auf Betreiben des Weendischen Propstes entsagte er jedoch derselben, weil er in Erfahrung gebracht habe, daß das Gotteshaus zu Utrideshausen keine selbständige Pfarrkirche, sondern vom Kloster Weende abhängig sei.

Nikolausberg als Wallfahrtsort

Die Verlegung des Klosters tat dem Besuch der Nikolausberger Wallfahrtskirche keinen Abbruch. Sie blieb im Besitz der Reliquien und des Bildes des hl. Nikolaus und erhielt mehrfach Ablassbriefe, also Urkunden mit der darin ausgesprochenen Berechtigung, Besuchern und Gönnern des Gotteshauses Ablass zu erteilen, so 1261 durch Papst Alexander IV., 1387 durch den Erzbischof von Magdeburg und 1518 durch den Bischof von Minden. Nach einer Nachricht von 1324 strömten in dem kleinen Bergdorfe große Mengen von Gläubigen aus der ganzen christlichen Welt zusammen. Nach einer Handschrift von 1699 kamen sie besonders aus den nordischen Ländern, ferner aus England, Böhmen und aus den verschiedensten Teilen Deutschlands in großer Anzahl zu Fuß und zu Wagen und auch zu Fuß, mit reichen und mit milden Opfern. Flachs, Wachs, Hühner, Eier, Silber, goldene Münzen, Pferde mit Sattel und Zaum, Schafe, Ziegen, Kühe und Schweine wurden als Opfer dargebracht. Der kindliche Sinn der damaligen Menschen glaubte die Gottheit und St. Nikolaus auch durch Darbringung der in Wachs und anders nachgebildeten geheilten Glieder usw. zu erfreuen. „Da sind so viel Stelten, Stäbe und Krücken, Hals, Arm und Fußbände zusammen kommen, item hat man dahin gebracht und geopfert: Schleier, Haarbände, Flechten und Kränze, wächserne Kinder, Häupter, Arme, Beine, Füße, Hände, Finger und Zahn . . . Die benachbarten vermögende und reiche Leute haben S. Nicolaum mit Dörfern, Höfen, Vorwerken, Zehenden, Aedern und Gehölzen begabet, daher dieses Kloster (Weende) bald zugenommen und reich worden.“

Der Hauptwallfahrtstag war das Fest der heiligen Dreifaltigkeit; daneben aber spielte auch der Nikolaustag eine Rolle.

Die Witwe Herzog Otto des Quaden, Margarete, wallfahrtete 1397 von ihrem Witwenitz Hardeggen aus zu Pferde nach Nikolausberg, wobei sie in Weende übernachtete.

Ueber eine Verabung von Pilgern lesen wir zweimal im Urkundenbuch der Stadt Göttingen. Im Jahre 1401, etwa in den Tagen, als man das Fest Mariä Reinigung feierte, ritt der Pfarrmeister Konrad Rehmer aus Winzenburg, mit dem neun Tage gültigen Pilgerbriefe seines Geistlichen versehen, zwecks Erlangung von Ablass nach „Ulrichshusen“. Zwischen Bobenden und Weende wurden Rehmer und sein Gefährte Pytil von drei Knechten des Ernst von Uslar ihrer Pferde, ersterer auch seiner Habseligkeiten und des Pilgerbriefes, beraubt. Die von den Beraubten verfolgten Täter wurden vor Göttingen ergriffen und als Landfriedensbrecher vom Rat der



Blick in das Chor

(Aujn. Lüde)

Stadt in Haft gesetzt. In der zweiten Woche nach Ostern saßen die Landrichter von Braunschweig und Hessen über den Fall zu Gericht. Die Knechte hatten den Raub begangen, weil der durch den veralteten Brief nicht mehr geschützte Bauer zu den Hintersassen des Ernst von Bod, mit dem Ernst von Uslar gerade verfehdet war, gehörte. Betreffs der in dem Pilgerbrief vermerkten, von Rehmer aber nicht eingehaltenen Frist konnte sich dieser hinreichend entschuldigen. Daher wurden die drei Knechte in Freiheit gesetzt, während Rehmer nach Leistung einer Urfehde seine geraubten Sachen zurückerhielt. — 1425 hatte der Pfarrer aus Rochstedt (in Anhalt bzw. bei Aschersleben), einem in höchster Not getanen Gelübde zufolge, eine Pilgerfahrt nach Glend und „Drilshusen“ unternommen und war auf dem Wege nach letzterem Ort in die Gefangenschaft des Rats der Stadt Göttingen gefallen. Sein Pfarrer stellte ihm das Zeugnis aus, daß er ein rechter Pilger gewesen sei.

Landgraf Ludwig I. von Hessen ritt im September 1430 von Göttingen aus unter dem Geleit etlicher Stadtknechte zum „Clausberge“ hinauf, opferte dort einen Gulden und kaufte für einen Groschen ein Erinnerungszeichen, wie die Pilger es sich anzuhängen pflegten.

Der Massenbetrieb der Wallfahrten brachte bisweilen Unzuträglichkeiten mit sich. Am 1. August 1434 befahl ein päpstlicher Legat dem Abt von Northeim, den auf dem Kirchhofe und in der Kirche des Nikolausberges an gewissen Festtagen gegen den Willen des Klosters Weende getriebenen Handel mit Bildern und Waren, der die Gläubigen in ihrer Andacht störe, nicht zu dulden, sondern gegen die Übertreter mit kirchlichen Strafen vorzugehen.

Nunz Schademulff aus Kassel hatte 1470 gelegentlich einer Fahrt nach Nikolausberg daselbst aus Wahnwitz und Beschränktheit seine ganzen Kleider geopfert und einen Gulden für 18 Göttingische Groschen versetzt. In die Heimat zurückgekehrt und seiner Vernunft wieder mächtig geworden, wandte er sich an den Rat seiner Vaterstadt mit der Bitte, ihm wieder zu dem über Vermögen Geopferten zu verhelfen. Auf das Schreiben des Kasseler Rats an Bürgermeister und Rat der Stadt Göttingen wurden diese bei dem Vorstande von St. Nikolaus vorstellig — mit gutem Erfolge; denn der Mann erhielt nicht nur seine Kleider wieder, sondern auch den versetzten Gulden.

Im Gedränge der Wallfahrten und Prozessionen blühte der Weizen der Gaukler und Betrüger. Als am Sonntag Trinitatis 1535 wieder einmal die Gläubigen in hellen Scharen nach St. Nikolaus gewallt waren, da — so berichtet Johann Leßner — „hat einer vor der Kirche ge-

fessen und sein Gedärme und Eingeweide vor sich bloß liegen gehabt, welches erschrecklich anzusehen gewesen ist. Er hat aber ganz kläglich und erbärmlich die Vorübergehenden um ein Almosen gebeten. Obgleich ihm auch viel gegeben und zugeworfen worden, so ist es doch mit demselben lauter betrügerische Verblendung gewesen. Also hat der Heuler Befehl erhalten, sich des Betrügers zu erfinden. Da nun jener kam und mit einer scharfen Geißel und Peitsche um sich hieb, ist der Gotteslästerer ganz behende aufgewischt und davongelaufen, das falsche Eingeweide am Ort liegen lassend.“

Am Freitag nach St. Nikolai 1542 reformierten die von der Herzogin Elisabeth von Kalenberg-Göttingen entsandten Visitatoren, mit Anton Corvin an der Spitze, das Kloster Weende. Der von ihnen eingesetzte Prediger hatte auch die Pfarre auf dem „Clauweßberge“ zu versehen. Er soll, „weil dennoch am Claußberge etwas gelegen“, alle zwei Wochen auf einen beliebigen Wochentag nach dort gehen und dem Volke das Evangelium des vergangenen Sonntages wiederholen und kurz auslegen, auch einen Artikel aus dem Katechismus den Unverständigen erklären. Dagegen sollen die Bewohner von Nikolausberg an den Sonn- und Festtagen den Gottesdienst in Weende besuchen.

Doch der Glanz des Katholizismus strahlte, was Nikolausberg anbetrifft, auch noch in die Zeit nach der Reformation hinein. Nach einer Nachricht von 1585 besaß die Kirche vier große Glocken und sechs Altäre, von denen drei mit geschnitzten und vergoldeten Tafeln versehen waren. Die neue Orgel hatte 50 Taler gekostet; ihr Zimbelstern war mit 17 Glöckchen versehen.

Wilde Zeiten

Als Herzog Wilhelm von Sachsen auf seinem Fehdezug gegen die Stadt Soest 1447 auch Südhannover berührte, erlitt die Kirche zu Nikolausberg großen Schaden durch Verwüstung und Plünderung. Auch die im Laufe der Jahrhunderte dem hl. Nikolaus als Dank für seine Hilfe verehrten, im Gotteshause aufbewahrten Geschenke, sog. Motivgaben (Bilder, Herzen, Kerzen, künstliche Glieder usw.), wurden von den wilden Soldaten geraubt. Ein Göttinger Ratsherr schreibt in seinem Bericht: „...und up sinte Nicolaeß berge deden se groten schaden. Se breken de altar und benke und nemen de ysern leden, helden und ander dingel, dat sinte Nicolaeß was gebracht von den lennen, den he gehulpen hadde.“ Unter Helden und eisernen Ketten werden Fesseln zu verstehen sein; diese waren als Motivgaben von Wallfahrern verehrt worden, um St. Nikolaus, dem Beschützer der Reisenden, für die

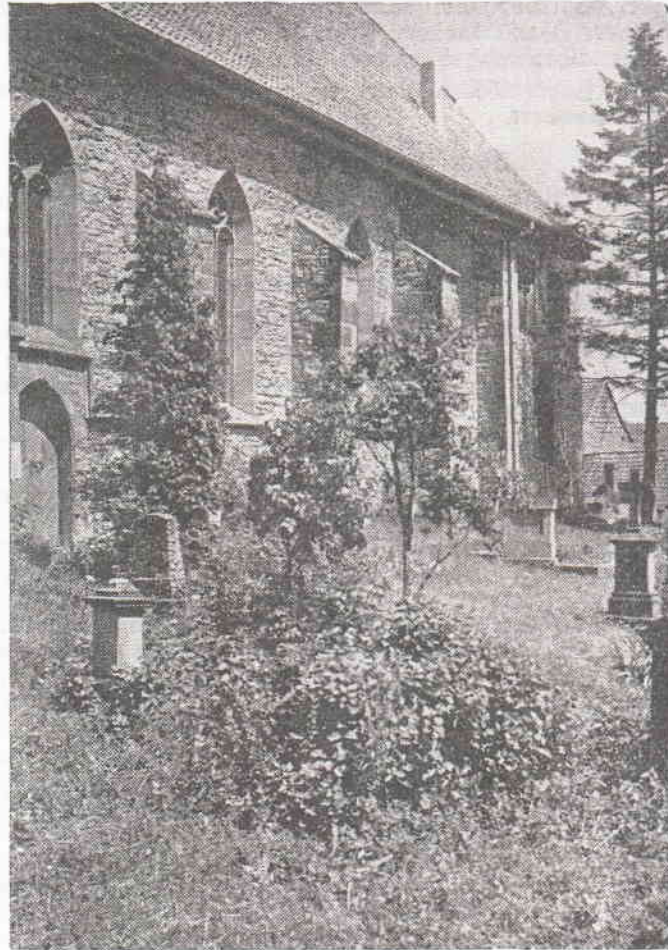
Befreiung aus widerrechtlicher Gefangenschaft zu danken. (Noch heute findet man derartige Gaben in katholischen Kirchen!)

Weit schlimmer waren die (wie in Weende vielleicht von Reitern des Cronenbergischen Regiments verursachten) Kriegsschäden von 1626, die nicht weniger als 8573 Taler betrugten, wozu noch 1890 Gulden der auf dem Vorwerk des Klosters entstandenen Schäden kamen. Das Dorf ging in Flammen auf, das Klostervorwerk brannte bis auf den alten Schafstall, Schmiede, Hammelstall, Backhaus und Pferdestall ab. Aus dem Kirchturm raubten die feindlichen Soldaten außer der Schlagglocke zwei große und eine kleine Glocken, zusammen 30 Zentner, die der leichteren Beförderung halber zer schlagen wurden. Später wurde die Bronze bei einem Juden angetroffen, der sie von einem die Plesse belagernden Hauptmann gekauft hatte. Die noch vorhandenen 15 Zentner Metall wurden beschlagnahmt und aufs Kloster Weende gebracht. Sonst blieb die Kirche unversehrt.

Von den Bewohnern

Um das Jahr 1550 wohnten in Nikolausberg folgende Familien: Hans Stedane, Hans Fister, Jaspar Kortens, Tile Wallken, Anna Gerrels, Jakob Forstenberg Jasper Fisters, Franz Jordens, Andreas Fister, Klaus Fister, Hans Markgrefen, Hans Spilner, Hans Kortmers, Andreas Peters, Kurt Brunslebe, Kurt Heuerlitz, Hans Folemann, Jürgen Meise, Greta Stodmann, Hans Fuestmann, Lorenz Markgraf, Ilse Peters, Rottert Winters, Hans Fuestmann, Hans Spilner der Ältere und Alban Douen (Meier des Klosters Weende).

Die Musterungsliste vom Jahre 1585 verzeichnet als Halbspänner: Zacharias Fischer, Hans Schrader, Hans von Gander, Hieronymus Degenhart, Claus Jorden, Andreas Hessen, Hans Spilner, Christoph Wolman, Heinrich Brinkhausen, Hans Brinkhausen (je zwei Pferde), Hans Kriebet, Marten Saurwaldt (beides Tagelöhner), Heinrich Hodelmann (Zimmermann), Hans Behme, Heinrich Gobelien, Jaspar Rottker (alle drei Tagelöhner), Heinrich Bassenberg (Leineweber), Matthias Degenhart (Förster), Jacob Forstenberg (Zimmermann), Claus Steinmann (Tagelöhner), Hans Forstenberg (Zimmermann), Ortie (Hans Peters Witwe), Berend Wedekindt (Leineweber), Claus Schloten (Tagelöhner), Hans Trumper der Hirt, Heinrich Rappen (Tagelöhner). Häuslinge: Hans Schulten (alt und untermögend), Lucas Knop (Tagelöhner), Hans Wolman, Ernst Schnidewindt (Tagelöhner), Gories Margreben Witwe, Christoph Niemeiger (Tagelöhner).



Kirche, von Süden gesehen

(Aufn. Lüdke)

Von den 27 Kottstellen des Dorfes waren nach einem Bericht des Amtmanns zu Harste vom Jahre 1636 nur drei bewohnt: Zacharias Schlote, Klaus Brinckhausen und Ehr Johann Lappen Witwe. Dagegen waren abgebrannt und noch wüßt: Klaus Mehtwelts, Helwig Peters, Jürgen Marggraffe, Erich Thedeners Erben 4. Brandstätte, Valentin Wegener, Klaus Jorden, Matthias Steinmann, Henning Höfermanns, Marten von Gandern, Lorenz Markgraffe, Heinrich Rappen, Andreas Gandern, Klaus Kotcher, Klaus Gandern, Heinrich Brinckhausen, Bertold Nie-

meyer, Christoph von Sandern, Viet Wegener, Dietrich Trümper, Hans Buschen, Christian Brinzhäusen, Dietrich Rotcher, Christoph Niemeier, Marten Seuerbarth.

Im Jahre 1652 wohnten erst wieder 5 oder 6 Familien in Nikolausberg.

Streit um die Gerichtsbarkeit

Die Rechtsprechung über das Dorf war seit alter Zeit wohl immer im Besitze des Amtes Harste, zu dem unser Dorf bis zur Aufhebung dieses Amtes im Jahre 1823 gehörte. Nach den vorliegenden spärlichen Nachrichten dürfte das Klosteramt Weende nur ein auf geringe polizeiliche Befugnisse beschränktes Untergericht (von dem 1590 einmal die Rede ist) in Nikolausberg besessen haben. Daraus entstanden bisweilen Streitigkeiten zwischen den beiden Behörden.

Der auf Nikolausberg wohnhafte Klosterförster hatte einen Holzdieb des Dorfes im Wortgefecht mit dem Spieß an den Hals geschlagen und war dafür vom Amtmann zu Harste mit 5 Taler in Strafe genommen worden. Da er nicht zahlte, erschien der Harster Vogt im Mai 1576, um die Kuh des Försters zu pfänden, zog aber unverrichteter Sache wieder ab, weil die Tür verschlossen war. Nachts um 12 Uhr kam der von etlichen Weender Bauern, die mit Büchsen und Spießen wohl versehen waren, begleitete Vogt zum zweitenmal, um den Förster zu verhaften. Weil derselbe jedoch nicht zu finden war, mußten statt seiner zwei Milchkühe mit nach Harste wandern. Nachdem Aebtissin, Amtmann und Konvent von Weende sich vergebens bei dem Amtmann von Harste für den Förster verwendet hatten, klagten sie dem Herzog Erich den gewalttätigen Eingriff, bedauerten bei der Gelegenheit auch den armen Mann, der nun schon seit vier Wochen seiner Milchkühe beraubt sei, nicht wenig. Tatsächlich gaben die Räte zu Münden dem Harster Drosten Wulbrand von Stöckheim nach einiger Zeit den Auftrag, die entführten Kühe anstandslos zurückzugeben.

Als 1789 der Amtmann von Harste den Hofmeister Magerkurt vom Vorwerk Nikolausberg einsperren ließ, wies der Weender Klosteramtmann diesen vermeintlichen Eingriff in seine Rechte unter Bezugnahme auf das Urteil der Mündener Räte von 1576 ab. Weil der Grund und Boden des Klosters Weende der Gerichtsbarkeit des Amtes Harste nicht unterworfen sei, dürften Verhaftungen daselbst nur auf Veranlassung des Konsistoriums vorgenommen werden.

Jährlich zur Fastnacht hatten die Einwohner von Nikolausberg eine Tonne Heringe aufs Amt Harste zu liefern. Als 1652 die durch den Krieg verarmte und auf ein halbes Duzend Familien zusammengeschrumpfte Gemeinde

vom Amtmann Johann Meyer unter Strafandrohung angehalten wurde, statt der üblichen 5 Gulden Heringsgeld die Fische in natura zu liefern, da wandte sie sich hilfesuchend an die Geheimen Räte zu Hannover, die sich jedoch den Standpunkt des Amtmanns zu eigen machten.

Was die Bewohner dem Kloster zu Weende schuldig waren

Nikolausberg war ein echtes Klosterdorf; denn der gesamte Grund und Boden, einschließlich der Gärten und Wohnstätten, war bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts Eigentum des Klosters Weende.

Das westlich der Schule liegende 220 Morgen große *Vorwerk* gehörte bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Klostergut Weende. Damals verkauft, ging es durch verschiedene Hände und wurde endlich vor einigen Jahren von dem aus dem Hessischen stammenden Landwirt *Herwig* erworben. Als Pächterin dieses Vorwerks wird 1555 Margarete, die Witwe des Hans Lippold, erwähnt. Sie gab dem Kloster dafür je 18 Malter Roggen und Hafer, hatte in der Ernte zwei Fuder Heu vom Vorwerk *Reinschhof* und im Winter drei Fuder Holz aus dem *Reichholze* auf das Kloster Weende zu fahren. Weil zum Hofe in Nikolausberg keine Wiesen gehörten, bekam sie jährlich ein Fuder Heu vom Kloster geliefert. Nach einer Nachricht von 1585 hatte das Vorwerk in Nikolausberg 145 Morgen Land, 1677 dagegen nur 107 Morgen arthafes und 9 Morgen wüstes Land.

Die Dorfbewohner entrichteten dem Kloster für die Nutzung des Grundes und Bodens, den sie nach *Erbenzinsrecht* besaßen, Dienste und Abgaben aller Art. Im Jahre 1677 umfaßte das arthafte Scheffelzinsland des Klosters Weende in Nikolausberg 291, das wüste 350 Morgen. (Dreißigjähriger Krieg!) Die Länderei war unter 32 Familien aufgeteilt. Nach einer Nachricht von 1718 besaßen die Bewohner vom Kloster Weende 113 Morgen Klostermeierland (worunter wohl das Vorwerk zu verstehen ist!), 935 Morgen Zehntland und 37 Morgen als Dreisch liegendes Zehntland. Anscheinend wurde also die Flur des Dorfes nach 1677 durch Rodungen bedeutend vergrößert. Im Jahre 1585 betrug der von einem Morgen fällige Zins je Morgen einen Himpten, zusammen 34 Malter Hafer und 29 Malter Roggen. Damals dienten die Bauern dem Kloster nur wenige Tage beim Flachs säubern und Krauthacken. Nach einer Nachricht von 1590 wurden von jeder Wohnstätte nur 7 Tage Handdienst im Jahre geleistet. 1823 mußten 36 Hofstellen dem Kloster Weende für 9 Morgen Holz jährlich je 14 *Handdiensttage* leisten, insgesamt also 504 Tage im Jahre, die jedoch damals mit Geld beglichen wurden (für einen Tag

zahlte man 1 Ggr. 4 Pfg.). Bei Ableistung in natura bekam der Pflichtige mittags und abends als sog. Pröben Vorkost und 1½ Pfd. Brot. Erst durch Rezeß vom 4. Dezember 1848 wurden diese Handdienste durch Kapitalzahlung abgelöst.

Soweit Nachrichten darüber vorliegen, war Friedrich Blanke der erste Ablösende. Laut Rezeß vom 20. Oktober 1836 löste er von den Stellen Nr. 26 und 27 5 Ggr. 9 Pfg. Hoferbenzins, 5 Zinshähen und 1½ Schock Eier, je 2 Malter 1 Himpten Roggen und Hafer Zinsfrucht sowie das Dienstgeld von jährlich 28 Handdiensttagen (Wert 1 Rtl. 14 Ggr. 4 Pfg.) durch Zahlung von 516 Rtl. Kapital ab.

Die übrigen Einwohner scheinen erst 1870 gefolgt zu sein. Am 25. März jenes Jahres stellte die Gemeinde bei der Klosterkammer in Hannover den Antrag auf Ablösung der dem Kloster Weende für die Nutzung des Erbenzinslandes zustehenden Fruchtzinsen. Aus den sich bis 1873 hinziehenden Ablösungen greifen wir als Beispiel den August Schlotte junior heraus. Er löste ab: 1. von 22 Morgen 19 Ruten im Brottfelde je Morgen 1 Himpten, im ersten Jahre Roggen, im zweiten Hafer, im dritten frei; 2. von 13 Morgen 46 Ruten im Oberfelde je Morgen 1 Himpten, im ersten Jahre Hafer, im zweiten frei, im dritten Roggen; 3. von 11 Morgen 110 Ruten im Wehrshäuser Felde (heute Werthshäuser Feld, nach der am Hange zur Billingshäuser Schlucht gelegenen Wüstung, wo der [vielleicht uralte] Hauptbrunnen des wasserarmen Dorfes Nikolausberg, den vor Jahrzehnten einmal die Stadt Göttingen kaufen wollte, sich befindet) je Morgen 1 Himpten, im ersten Jahre frei, im zweiten Roggen, im dritten Hafer — alles fällig zwischen Michaelis und Martini — durch Zahlung von 460 Reichstaler Kapital.

Auch der Zehnte stand dem Kloster Weende zu. Im Jahre 1585 erbrachte er: rund 10 Malter Roggen, 1 Malter Gerste, 3 Himpten Erbsen, 27 Malter Hafer; dazu kamen noch Zehntgänse und Ferkel. Um 1655 war das jährliche Ergebnis: 5 Malter 2 Himpten Roggen und 8 Malter 2 Himpten Hafer. Laut Rezeß vom 1. Februar 1841 löste die Gemeinde den Zehnten von 1147 Morgen, wovon 66 Morgen Dreisch waren, durch Zahlung von 10 000 Taler Kurant, die sich auf 81 Pflichtige verteilten, ab, den nur geringen Fleischzehnten von Ferkeln usw. durch Zahlung von 14 Rtl. laut Rezeß vom 20. April 1843.

Wie man aus diesen Summen ersieht, hat die Befreiung von den auf dem Grund und Boden ruhenden Lasten namhafte Opfer erfordert. Mögen die nachfolgenden Geschlechter sich dessen stets bewußt sein und das Erbe der Väter immer in Ehren halten!